

Vertreibung aus dem Paradies der Gnadenwirtschaft

Kirche im Konflikt mit dem Kommerz

Die Kirche als Arbeitgeberin steht vor grossen Umwälzungen. Der Mitgliederschwund verringert die Einnahmen, die nötig gewordenen Sparmassnahmen verändern das Berufsfeld. Allmählich halten marktwirtschaftliche Strukturen Einzug in die Gotteshäuser, und auch die freiberuflichen Theologen bewegen sich auf diesem Markt.

Als das Orgelspiel mit gefühlvollem Ritardando ausklingt, setzt Markus Tschopp die Lesebrille auf, hält einen Augenblick inne, tritt dann ans Pult und richtet seinen Gruss ans versammelte Volk: «Liebe Freunde und Bekannte von Hans.» In der Friedhofskapelle von Rütli im Kanton Zürich sitzen gut hundert Frauen und Männer beisammen, um vom Familienältesten Abschied zu nehmen. Neben dem Altar steht die Urne, in der die Asche des Verstorbenen ruht. «Ich möchte einfache und ehrliche Worte finden», sagt Markus Tschopp, und wie er später eine Kerze anzündet und den Lebenslauf des stolzen Grossvaters vorträgt, wischt sich mancher mit dem Taschentuch über die Augen.

Alltäglich und doch anders

Eine Abdankefeier, wie sie alltäglich stattfindet – und doch geht hier etwas Besonderes vor sich: Der verstorbene Hans war konfessionslos; bereits vor Jahren hatte er der reformierten Landeskirche den Rücken gekehrt. Ebenso der «Pfarrer»: Markus Tschopp ist vor zwei Jahren aus der katholischen Kirche des Bistums Basel ausgetreten. Der 54-jährige Familienvater hat zwölf Jahre Erfahrung als Seelsorger hinter sich, wirkte lange Zeit in der Sozialarbeit und ist zum zweitenmal verheiratet. Seit 1996 verdient er sein Brot als selbständiger Seelsorger, er leitet Geburtsfeiern, Trauungen und Bestattungen. 1998 hat er den Schweizerischen Verband freischaffender Theologen und Theologinnen (SVFT) gegründet, der nun auch im Internet präsent ist (www.konfessionslos.ch).

Das Beispiel zeigt, dass im Kirchenberuf vieles im Wandel ist. Treffend beschreibt Claudia Menen im «Aufbruch», der Hauspresse der reformierten Kirche, die Situation: «Längst sind die Kirchen als Arbeitswelt aus dem Paradies der Gnadenwirtschaft vertrieben worden.» Auch auf katholischer Seite läuten die Sturmglocken. Alfred Dubach, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St. Gallen: «Je nach Region ist die Situation prekär bis gravierend.»

Weniger Mitglieder – weniger Geld

Was den Kirchen am meisten zu schaffen macht und die kirchliche Arbeitswelt auf den Kopf stellt, sind der ungebrochene Mitgliederschwund und der damit verbundene Ausfall an Steuereinnahmen. Zu Zehntausenden laufen die Schäfchen ihren Hirten davon; die reformierte Kirche zählt heute noch knapp 2 Millionen Mitglieder, die katholische etwas mehr. Allein im Kanton Zürich traten 1999 knapp 3000 Mitglieder aus der evangelisch-reformierten Kirche aus, 2250 aus der katholischen. Der Rückgang ist kleiner ausgefallen als in den Vorjahren. Im Jahr 1997 zählten die Zürcher Katholiken nämlich noch rund 3300 Austritte. Die Bevölkerung im Kanton Zürich teilt sich nun wie folgt nach Konfessionen auf: 43 Prozent gehören der evangelischen, 32 Prozent der katholischen Kirche an – 25 Prozent erklären sich als andersgläubig oder konfessionslos. «In der Schweiz gibt es heute bereits eine Million Konfessionslose», sagt Markus Tschopp. Hier stellten sich zahlreiche Probleme: «Was soll ein Pfarrer tun, wenn er ein Nichtmitglied bestatnen muss? Tut er es gratis, oder verlangt er rück-

wirkend Kirchensteuer, oder wird eine Pauschale in Rechnung gestellt?» Tschopp hat das Problem auf seine Weise gelöst: Er verrechnet jeden Anlass nach Aufwand – zum fixen Verbandstarif von 125 Franken die Stunde.

Rechnen müssen heute auch die Landeskirchen: Wo die Einnahmen massiv sinken – die reformierte Kirche Zürich etwa nahm 1998 8,5 Millionen Franken weniger ein als im Jahr zuvor –, muss gespart und umdisponiert werden. So werden vielerorts Arbeitsplätze abgebaut; in Basel zum Beispiel muss die katholische Kirche von 108 Stellen demnächst 25 streichen. Obwohl auf katholischer Seite nach wie vor Priestermangel vorherrscht: Heute hat nur rund die Hälfte aller Pfarreien einen eigenen Priester, die übrigen sind verwaist oder müssen mit Vertretungen und Laien vorliebnehmen.

Wenig verlockendes Angebot

Doch trotz dieser grossen Nachfrage ist das Angebot nicht gerade verlockend: Als Theologen mit Universitätsabschluss verdienen katholische Priester im Durchschnitt «etwas weniger als ein Sekundarlehrer», sagt Alfred Dubach, «der Lohn variiert aber stark nach Kanton und Region, zudem ergänzen viele Gemeinden das Salär noch mit Naturalgaben wie Wohnungen und Zusatzdiensten». Im Durchschnitt einiges tiefer seien die Gehälter in der Westschweiz, und noch spärlicher bestückt seien die Pfarreikassen im Tessin. «Für diesen Kanton mussten wir einen Solidaritätsfonds einrichten», sagt Dubach.

In der Deutschschweiz – vor allem bei den reformierten Kirchen – sind die Löhne etwas höher; hier liegt ein Pfarrerlohn meist über 100 000 Franken brutto pro Jahr. Die protestantische Kirche kennt keinen vergleichbaren Mangel an Theologen wie die katholische. Gemäss dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in Bern gibt es «genügend Arbeitsstellen für genügend Interessenten».

Arbeiten für Gotteslohn

Dass die Kirche unter zunehmendem Kostendruck ihre Arbeit überhaupt noch bewältigen kann, verdankt sie auf reformierter wie katholischer Seite einem besonderen Umstand: Wohl kein anderer Arbeitgeber in der Schweiz kann auf so viel ehrenamtliche Mitwirkung zählen wie die Kirche. In einem Artikel zum Thema schreibt «Aufbruch»: «Ohne Freiwillige, die in der Diakonie, in der Jugendarbeit, im Gottesdienst, im Unterricht, in den kirchlichen Behörden unentgeltlich arbeiten, kommt keine Kirchgemeinde und keine Pfarrei aus.» Würde man diese Fronarbeit der bezahlten Seelsorge gegenüberstellen, ergäbe sich eine erstaunliche Bilanz: «Man weiss heute, dass in den Kirchen auf eine bezahlte Stunde durchschnittlich etwas mehr als eine unbezahlte kommt.»

80 Prozent dieser Arbeit für Gotteslohn leisten Frauen. Kirchliche Frauenstellen haben kürzlich versucht, die volkswirtschaftliche Bedeutung der seelsorgerischen Frondienste in Zahlen zu fassen. Resultat einer Studie mit dem sinnigen Titel «Vergeld's Gott»: Ausgehend von einem Stundensatz von 25 Franken, ersparen die vielen Gratihelfer einer Kirchgemeinde pro Monat im Durchschnitt 28 000 Franken, in einer grösseren

Pfarrei gar 78 000 Franken.

Doch auch die Bereitschaft zur unbezahlten Mitarbeit ist nicht mehr so sicher wie das Amen in der Kirche. «Aufbruch» hat beobachtet, dass «es für Kirchgemeinden und Pfarreien generell schwieriger geworden ist, freiwilliges Personal zu finden». Besonders jüngere Helfer seien anspruchsvoller geworden: «Wenn sie nicht auf ihre Kosten kommen, geben sie das Engagement wieder auf.»

Das soll sich in Zukunft ändern: Eine Projektgruppe zur Aufwertung der unbezahlten Arbeit unter der Leitung der Frauenstelle der katholischen Kirche Aargau propagiert «eine gerechte Umverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit auf Frauen und Männer». Und nimmt hierfür ihre Arbeitgeberin hart ins Gebet: «Damit die Freiwilligenarbeit aufgewertet wird, muss sie präzise benannt werden. Die Kirchen als Arbeitgeberinnen müssen wie eine Firma die Arbeitsleistungen aller, auch der Freiwilligen, klar benennen. Dazu gehört, dass die Kirchgemeinde für alle Aufgaben Stellenprofile erstellt.»

«Profitcenter» Kirche

Ähnliche Veränderungen stehen auch den bezahlten Seelsorgern ins Haus. New Public Management, Effizienz, Kundenorientierung lauten heute die Schlagworte. Immer häufiger werden neue Berufsbilder erarbeitet und Qualitätskontrollen erstellt – oder gar Leistungslohne eingeführt. Ziel sind eine verbesserte Leistung und geringere Kosten. Einer, der mit der zunehmend als «Profitcenter» geführten Kirche keine Berührungspunkte kennt, ist der Basler Organisationsberater Michael Braune-Krickau. Mehrere Kirchgemeinden haben ihn als externen Berater beigezogen, um schlankere Strukturen zu entwickeln.

Herausragend ist das von Braune mitgestaltete Projekt «Eglise à venir» der reformierten Kirche Waadt (siehe Kasten). Hier werden 14 Stellen abgebaut – für jede verbleibende Stelle gibt es nun ein Pflichtenheft. Sämtliche Stellen wurden ausgeschrieben, die Seelsorger müssen sich um den gewünschten Arbeitsplatz bewerben. «Die Kirche muss sich marktwirtschaftlich ausrichten», meint Braune, «und unternehmerischer denken.»

Als Alternative könnten freischaffende Seelsorger wie Markus Tschopp einen Teil der spirituellen Aufgaben übernehmen. Der Pfarrerberuf sei noch eine der wenigen Tätigkeiten, die absolute Allrounder verlangten. Von der Wiege bis zur Bahre Menschen zu begleiten würde manchen Pfarrer überfordern. «In der Wirtschaft würde das keine Firma ihren Mitarbeitern zumuten», meint Tschopp. Er sieht seinen Service nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung zur Landeskirche, mit dem man auch auf Menschen ohne Konfession und auf Sonderwünsche eingehen könne.

So auch an der Abdankefeier in Rütli: Zum Schluss der Zeremonie lässt Tschopp ab Tonband den «Wiener Walzer» laufen, das Lieblingsstück des verstorbenen Hans. Dann bläst er die Kerze aus, lässt schweigend das Räucherlein zum Kapellendach aufsteigen und schliesst mit den Worten: «Leb wohl, Hans, danke für alles.»

Beat Grossrieder

|

Spirituelle Stellenbörse

bgr. Seit November 1999 gilt im Kanton Waadt ein neues Kirchengesetz. Dieses setzt den Startschuss zu einem weitreichenden Umbau des kirchlichen Arbeitsmarktes unter dem Projektnamen «Eglise à venir». Weil die Pfarrer vom Kanton bezahlt werden, wirken sich die staatlichen Sparanstrengungen auch auf die Seelsorge aus. Die Vorgabe der Regierung: 14,5 Stellen müssten gestrichen werden, womit der Kanton Waadt seinen Stab an theologischen Mitarbeitern auf 245 Stellen reduziert.

Die verbleibenden Arbeitsplätze werden auch inhaltlich völlig neu organisiert. In der modernen Gesellschaft hat die Kirche zunehmend Spezialaufgaben zu erfüllen, die regional zu bewältigen sind. Ins Gewicht fällt etwa die Betreuung besonderer Bevölkerungsgruppen wie Jugendliche, Arbeitslose, Betagte. Solche Dienste aber erfordern eine zunehmende Aufgabenteilung und Spezialisierung. Fazit: Der Beruf des Pfarrers erschöpft sich heute nicht mehr darin, für eine Gemeinde zu sorgen und sonntags die Messe zu lesen, sondern er verlangt zunehmend auch flexiblere Arbeitseinsätze an Ort und Stelle, wo die Geistlichen gebraucht werden.

«Eglise à venir» hat hierfür die Grösse der Pfarrgemeinden neu eingeteilt: Statt wie bisher 158 gibt es nur noch 84 Gemeinden, was die Handlungsfähigkeit der einzelnen stärken soll. Damit soll der Rahmen geschaffen werden, um die theologischen Arbeitsfelder neu abzustecken: Für jede Stelle wurde ein Pflichtenheft ausgearbeitet, das neben der «klassischen» Seelsorge auch die neuen regionalen Aufgaben definiert. So entstanden zahlreiche Teilzeitaufgaben, die in den Anstellungsbedingungen klar aufgeführt werden.

Um für die neu definierten Jobs den richtigen Mann, die richtige Frau am richtigen Ort einsetzen zu können, hat die Kirchenleitung im vergangenen Herbst sämtliche Stellen ausgeschrieben. Es entstand eine «spirituelle Stellenbörse» – die Angestellten konnten die einzelnen Pflichtenhefte studieren und sich je nach Eignung und Interesse um diese oder jene Stelle bewerben. Zurzeit laufen die Bewerbungsverhandlungen; im Sommer soll die Neubesetzung der Stellen abgeschlossen sein.

pfi. Europa kämpft mit Beschäftigungsproblemen und allmählich verbreitet sich die Einsicht, dass flexiblere Arbeitsmärkte dazu beitragen können, die Arbeitslosigkeit zu senken. Bereits vor einigen Jahren hat die Organisation für Wirtschaft und Entwicklung (OECD) eine «Job Strategie» entwickelt, mit der sie ihren Mitgliedsländern konkrete Massnahmen empfiehlt. Eine Evaluation zeigte nun allerdings, dass der Reformeifer bisher je nach Empfehlung sehr unterschiedlich ausgefallen ist. Während eher mehr und striktere Minimallohnvorschriften eingeführt wurden, hat immerhin die Hälfte die Lohnverhandlungen dezentralisiert und wurden die Vorschläge zur Liberalisierung der Temporärarbeit zu über 60% verwirklicht.